

Garten- und Parkanlage in Schwarzau am Steinfeld  
(Ausschnitt aus Vogelschau)  
Gartenarchitekt Fr. Gildemeister, Bremen

## Gärten von Fr. Gildemeister, Bremen

Gildemeisters Gärten sind ruhende, sind geruhfame Gärten. Ihr Wesen besteht in der festen Reihung einfacher und harmonisch zueinander geordneter Raumteile. Sie sind durchaus räumlich gebildet, aber sie stehen jeder leidenschaftlichen Eigenbewegung des Raums, dem Raumgeschehen, der Raumzeit vollkommen fern. Es liegt die Ruhe des Klassischen über ihnen. Sie sind das Gegenteil jener Gartengestaltungen, die im Anschlagen von Dissonanzen und ihrer Wiederauflösung, im freien Spiel mit Raumkräften (das mitunter auch wohl zu einem Jonglieren werden kann) zu wirken bestrebt sind und nach ihrer ganzen Wesensart vorläufig mindestens einen gleichgestimmten und aufnahmefähigen Betrachter und Bewohner voraussetzen. Gildemeisters Gärten sind leicht zu verstehen. Sie haben einen einfachen, oft streng symmetrischen Aufbau und legen klare, großgeformte Gartenräume vor Häuser, deren inneren Organismus sie nach außen hin weiterzubilden bestimmt sind. Die Pflanze erscheint in ihnen in sorgfältig abgewogenen Massen und Formen, vielleicht ein wenig zu sparsam und ein wenig zu knapp zugemessen, immer aber so, daß sie eine bestimmte räumliche Aufgabe zu erfüllen hat und nie als Alleinherrscherin. So fehlt Gildemeisters Gärten glücklicherweise das aufreizende und aufgeregte Durcheinander des beliebten Liebhabergartens, der botanischen Kuriositätenammlung, das Resultat sind vielmehr wohnbare Gärten, „Gärten zum Faulenzen“, wenn man diesen kürzlich ausgesprochenen und lieblos gemeinten Ausdruck ins Freundliche wenden will. In vielen Gärten Gildemeisters, vor allem auch in dem hier in Abbildungen Seite 70 bis 73 gezeigten, liegt etwas von der Größe und Schwere norddeutscher Landschaft, die in großen Luftmassen, weiten Flächen und den festgeballten Laubmassen ihrer Eichen- und Lindenkämme lebt. Selbstverständlich nicht in billiger Landschaftsmalerei, wohl aber den Stimmungs-

und, wenn man so sagen kann, den Gefinnungswerten nach. Die Abbildungen auf Seite 71 bis 73 und der Plan auf Seite 70 zeigen einen Villengarten bei Bremen. Der Garten ist die harmonische Begleitung für das Haus, dessen Umrisse die Terrasse geschmeidig folgt. Die Eingangsseite des Hauses wird durch den großen offenen Rasenplatz und den halbkreisförmig geführten Vorfahrtsweg mit der vorüberführenden Allee und ihrem dunklen Baumhintergrund verbunden. Das Haus öffnet sich weit mit seinen drei Bogenöffnungen und so auch dieser Rasenvorplatz, dessen Ränder außen von Beeten mit niedrigen Rosen vor dunklen, halbhohen Hecken begleitet werden. Den Weg bezeichnen an seiner Innenseite Reihen ganz niedrig gehaltener geschnittener Kugelbäumchen. Die Wege spielen bei Gildemeister — wie wir auch weiter noch sehen werden — eine große Rolle; er sucht ihren Verlauf und damit ihre räumliche Wirksamkeit gern durch Einzelbäumehervorzuheben, sei es, daß er dazu künstlich beschnittenes Material, sei es, daß er stark ausgeprägte natürliche Formen dazu wählt. Das Gesamtbild dieses Bremer Gartens wird wesentlich bestimmt durch die großen teils vorhanden gewesenen, teils durch geeignete Nachpflanzung verstärkten Baummassen, gegen die sich große offene Plätze mit begleitendem Blumenschmuck wirksam abheben. Es ist besonders zu beachten, wie sich gerade hier die schlichte, aber sehr gediegene Formung des Gartens der sehr soliden Eleganz des Hauses anpaßt. Man versteht sehr gut, warum hier — auch wenn es im Wunsche des Bauherrn gelegen hätte — ein recht bunter lustiger Blumengarten nicht am Platz gewesen wäre. Der Garten in Schwarzau am Steinfeld (Abb. Seite 69, 74 und 75) steht unter einem ganz anderen Klima, nicht nur wörtlich, sondern auch bildlich seiner geistigen Haltung nach. Hier ist es ein gemütliches — leider nur allzu „gemütliches“ — Haus in buchbestandener Hügelland-

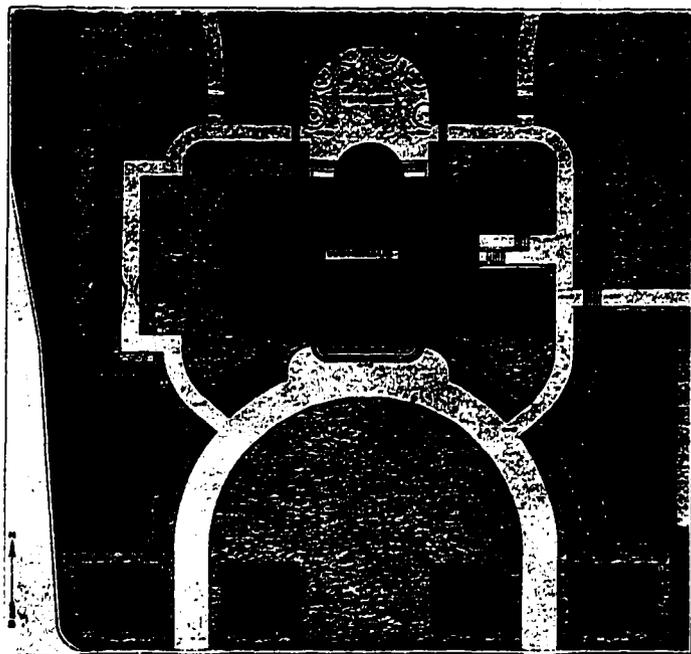
schaft und unter dem hellen Himmel der Voralpen. Das ziemlich große Gartengelände ist reich gegliedert, alles ist bunter und beweglicher, und die heimatliche Vorliebe für schwere Massen kommt nur noch in den dichten Tannengruppen seitlich vom Hause andeutungsweise zum Vorschein. Der Garten dehnt sich nach Süden und gliedert sich in mehrere Abschnitte, deren oberster als Parterre ausgebildet ist. Dieses Parterre — wenn man es so nennen will — legt sich quer vor das Haus und findet seine Fortsetzung in weiteren Gartenräumen, deren Hauptbestandteile weite Rasenflächen sind und die ihre Begrenzung in Baumreihen und Gehölzgruppen außer den von Gildemeister als sinnfälligsten Begrenzungsmitteln bevorzugten Hecken finden. Ueberall ist zu beobachten, daß alle wichtigen Punkte des Wegesystems mit besonderen, ins Auge fallenden Pflanzen besetzt sind. Im Parterre, das ja schon durch die Bänder der Rosenrabatten ausgesprochene und klare Gliederung erfährt, genügen dafür ganz kleine niedrige dunkle Kugelbüsche, in den andern Gartenteilen, wo sich die Gliederung durch die Wege nur zu leicht in der Fläche verlieren würde, sind es einige Birken und vor allem Spindelbäume, die die Wege und ihre Kreuzungen bezeichnen und damit das Netz der Wege aus der Fläche ins Räumliche heben. Einem ähnlichen Zwecke sollen auch offenbar die Rosenbeete an der Einmündung des Weges (Abb. Seite 75 unten) dienen, aber mir erscheinen diese etwas formlosen Pflanzungen nicht recht einleuchtend. Anders ist es in dem Bremer Garten (vergl. Plan Seite 70 und die Abb. Seite 71 oben), wo die großen viereckigen Rhododendronmassen sehr deutlich in die Erscheinung treten und die gedachte Funktion gut erfüllen. Im Schwarzauer Garten macht Gildemeister auch von der Buntheit großer Staudenbeete Gebrauch, selbstverständlich auch hier in kräftig gebundener Form als Einfassung und Begleitung der großen Rasenfläche des unteren Gartens. Mir will scheinen, als ob man davon noch reichlicher hätte Gebrauch machen dürfen, denn diese großen Rasenflächen, für die Gildemeister eine besondere Liebe hat, wirken hier etwas kahl in ihrer allzusparamen Verwendung von Pflanzen und bei dem Mangel einer kräftig dunkeln Umrah-

mung\*). Sehr gut dagegen, eben wohl wegen des größeren Gewichts der pflanzlichen Behandlung, wirkt der Rasenplatz östlich vom Haus, der durch die Besetzung der Ecken mit dichten Tannenblöcken einen kreuzförmigen Raum mit Ausblicken auf Haus und Umgebung bildet. Der lebhafteste Kontrast von heller Fläche und dunkler Wand, den Gildemeister in dem Bremer Garten entwickelt, kommt auch hier zur besten Geltung.

Wie es scheint, hat Gildemeister, in dessen Natur das Regelmäßige und das schlicht und ruhig Geformte liegt, das Glück, bei seinen Gartenaufgaben zumeist schon fertige, regelmäßig angelegte Häuser mit ganz neutralen und symmetrischen Fronten vorzufinden. Es wäre sehr interessant, einmal zu sehen, wie er sich einem ganz unregelmäßig gestalteten Hause — „englischen“ oder auch allerneuesten „Stils“ — gegenüber verhalten würde. In dem auf Seite 74 oben gezeigten Hause, das wieder eine völlig regelmäßige Schaufseite zum Garten hin hat, bleibt er jedenfalls seinen Grundfätzen und seiner Veranlagung völlig treu, soweit sogar, daß er den heckenumhegten Sitzplatz mit dem Baum in einer Ecke rechts und links vollständig gleich wiederholt\*\*). Hier trifft nun aber m. E. der Raumgestalter mit dem Gestalter des *Wohngartens* nicht recht glücklich zusammen. Denn nur in einer dieser Buchten wird die Familie und ihre Gäste sitzen wollen, die andere bleibt Zugeständnis an die vorgefaßte Form, wenn man sie nicht (so nahe dem Hause?) als Kinderspielplatz betrachten will. In solchem Falle möchte man also, unbeachtet aller ruhigen Gesamthaltung des Gartens, ein wenig mehr Beweglichkeit wünschen. An diesem Punkt taucht die alte Frage nach den grundlegenden Unterschieden zwischen „monumental“ und „nicht-monumental“ oder mit andern — leider ebenfalls fremden — Worten, nach der Grenze zwischen „repräsentativ“ und „wohnlich“ auf, wobei zum Wohnlichen nicht nur die äußere

Erscheinung, sondern auch der ganz gemeine Gebrauchswert gerechnet werden muß, der mit der äußeren Erscheinung in unlöslichem Zusammenhang zu stehen hat. Aber diese Frage ist nicht nur alt, sondern auch lang und breit und kann weder an dieser Stelle noch heute gelöst werden.

Otto Völckers, München.



Ausschnitt aus dem Grundriß des Villengartens zu „Haus Mark“,  
Bremen-Vahr. 1 : 750  
Gartenarchitekt: Fr. Gildemeister, Bremen.

\*) und \*\*) *Anmerkung der Schriftleitung.* Der Verfasser geht hier von einer nicht zutreffenden Annahme aus. Es handelt sich, was aus den Bildern Seite 69 und 75 unten allerdings nicht zu ersehen ist, hier nicht um Rasenflächen, sondern um solche, die dem Obst- und Gemüsebau dienen sollen. Ebenso trifft die Annahme Spalte 2, Zeile 20 bis

29 von oben nicht zu, daß die Gleichartigkeit in der Behandlung der Gartenteile an den beiden Hausecken lediglich aus Rücksicht auf die Symmetrie erfolgt sei. Von der mit Hecken eingefassten Platzfläche links vom Hause wird anscheinend der am Haus entlang führende Verbindungsweg zwischen Haus- und Vorgarten aufgefunden.



Blick von der Hausterrasse über den Vorgarten nach der Straße.



Teilbild der Vorfahrt.  
Fr. Gildemeister Bremen: Aus dem Villengarten zum „Haus Mark“, Bremen-Vahr.



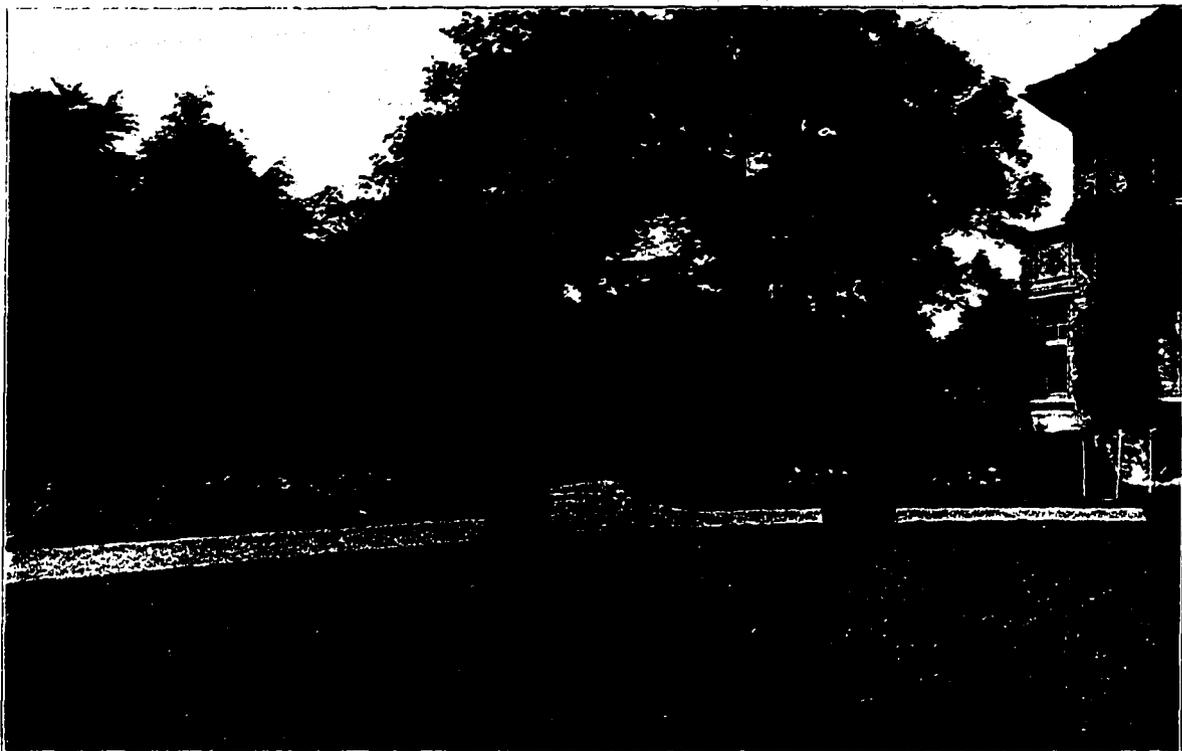
Teil der Gartenterrasse hinter dem Hause.



Vorfahrt (östlicher Arm).  
Fr. Gildemeister, Bremen: Villengarten zum „Haus Mark“, Bremen-Vahr.



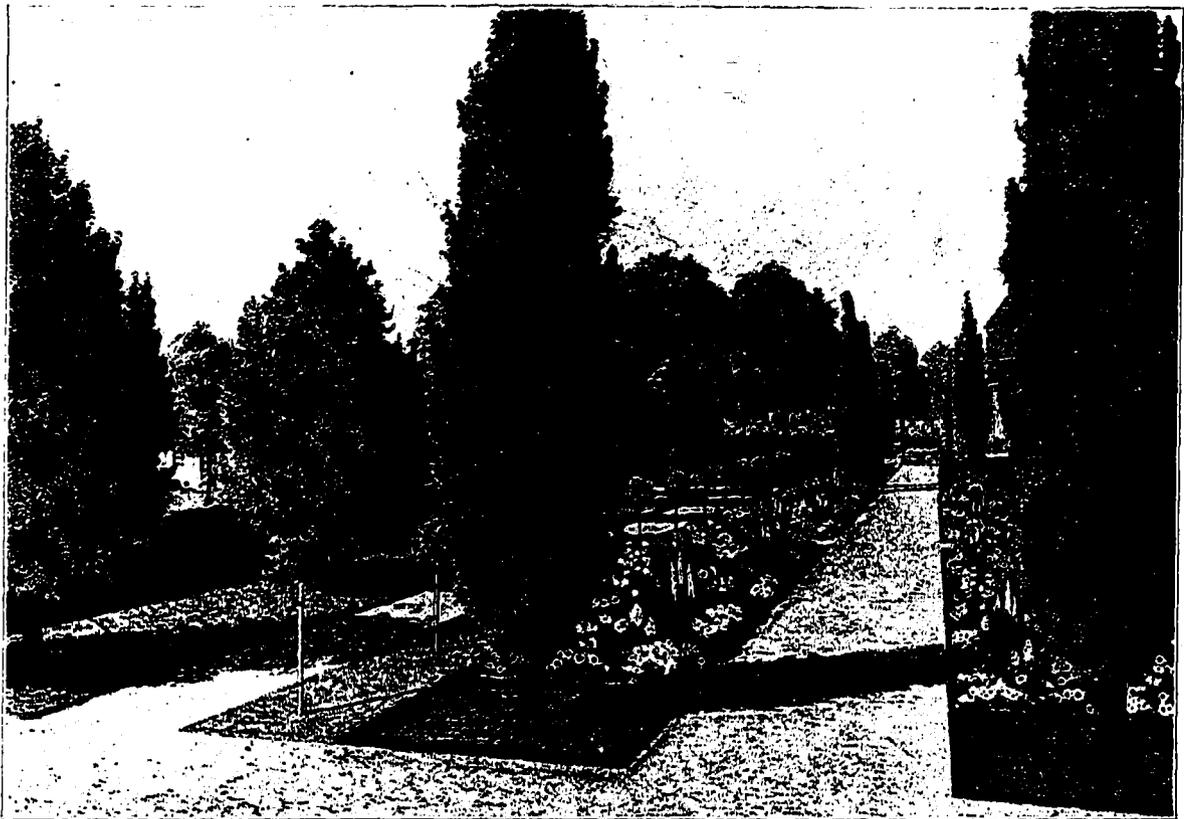
Vorfahrtsweg (westlicher Arm).



Verbindung von Vor- und Hausgarten.  
Fr. Gildemeister, Bremen: Villengarten zum „Haus Mark“, Bremen-Vahr.



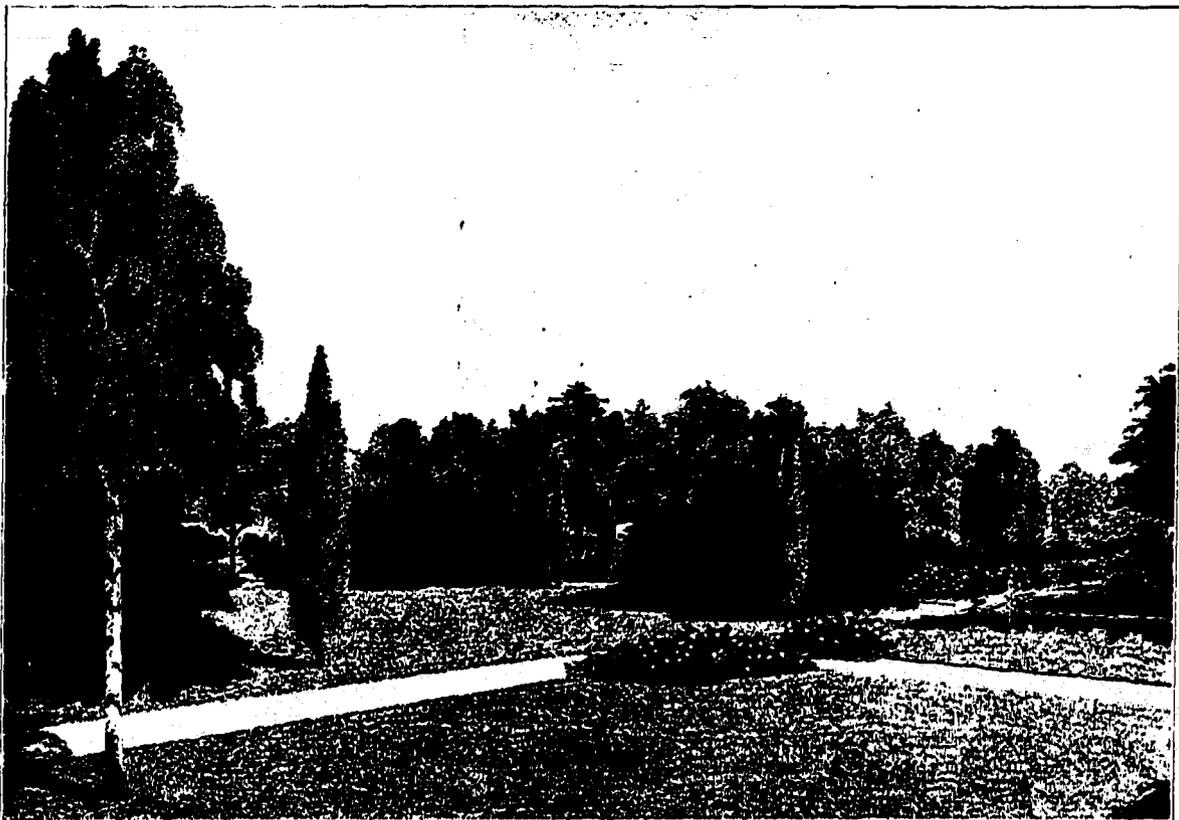
Blick in den Rosengarten.  
Fr. Gildemeister, Bremen: Aus dem Landhausgarten H. in Wefermünde.



Blick in den Obst- und Staudengarten.  
Fr. Gildemeister, Bremen: Landhausgarten O. H. in Schwarzau am Steinfeld.



Der Rosengarten vor der Vorderfront des Hauses.  
Fr. Gildemeister, Bremen: Garten- und Parkanlage in Schwarzau am Steinfeld.



Blick in den parkartigen Teil.  
Fr. Gildemeister, Bremen: Garten- und Parkanlage in Schwarzau am Steinfeld.

# Gedanken über den Wiederaufbau des Frankfurter Palmengartens

Von Gartenbaudirektor M. Bromme

Die folgenden Ausführungen bilden den wesentlichen Teil eines Schriftsatzes, in welchem Gartenbaudirektor Bromme zum Wiederaufbau des Palmengartens in Frankfurt a. M. Stellung nimmt. Der erste Teil seiner Ausführungen befaßt sich mit Darlegungen über die allgemeine Bedeutung des Institutes und wendet sich in der Hauptsache an die Frankfurter Oeffentlichkeit. Ihn hier mit abzdrukken, wo das Problem vor einem Kreis fachkundiger Leser zur Erörterung gestellt wird, erübrigt sich. Ein dritter Abschnitt, der von der Veranstaltung periodischer Blütenchauen und Gartenbau-Ausstellungen als Mittel zur Werbung für den Palmengarten und zur Steigerung seiner Auswirkungsmöglichkeiten handelt, kommt in einem späteren Hefte der „Gartenkunst“ zur Veröffentlichung. Schriftleitung.

Der Palmengarten trägt das Signum eines für den örtlichen Gesellschaftsverkehr, Fremdenverkehr und für Frankfurts Ruf im deutschen und europäischen Kulturleben bedeutsamen Institutes. Je nach den lokalen Verhältnissen wird es überall verschieden sein, ob solche Institute in privatwirtschaftlicher oder in öffentlicher Hand besser gedeihen. Beides ist jedenfalls möglich. Die Entwicklung und das zweifellos starke und allgemeine Interesse der Bürgerschaft spricht beim Palmengarten dafür, wenn letztere selbst die Verantwortung für den Wiederaufbau und für eine dauernde gute Erhaltung fühlt. Allerdings geht heute die Förderung aller, dem Verkehr und den Kulturaufgaben dienenden Einrichtungen einer Stadt nicht mehr unter Ausschaltung kommunalen Einflusses. Und soweit durch ein solches Institut Kulturaufgaben allgemeiner und volkswirtschaftlicher Art gefördert werden, ist es nicht abwegig, auch das Interesse des Staates auf seine Existenznöte hinzulenken. Ein Palmengarten darf und kann niemals ein wirtschaftlicher Betrieb im Sinne eines Erwerbsunternehmens sein.

Nach welcher Richtung ist nun der Wiederaufbau zu vollziehen? Die zugkräftigen Einrichtungen für gesellschaftliche Veranstaltungen und ständigen regen Verkehr (beste Küche und Keller, gute Musik, moderne Räume für Festlichkeiten und Tagungen) müssen verbessert oder neu geschaffen werden. Letzten Endes aber dies alles nur als Mittel zum Zwecke, um die *eigentliche Aufgabe* des Institutes erfüllen zu können.

Aus der Blütezeit des Gartens wissen wir, daß diese über den Begriff eines Gartens, in welchem hauptsächlich Palmengewächse zur Schau gestellt wurden, längst hinausgewachsen war. Sie wird sich künftig nicht ohne weiteres in den früheren Bahnen bewegen können, wie es zur Blütezeit deutscher Wirtschaft möglich war; denn auch die deutsche Pflanzenforschung wie der deutsche Gartenbau haben überall schwere Einbußen erlitten und befinden sich gegenwärtig in einem Zustand, in dem der Rekonvaleszent nach schwerem Aderlaß zwar frische Kräfte *fühlt*, aber mangels ausreichender roter Blutkörperchen in seinem Organismus zu *starkem Kräfteverbrauch noch nicht fähig ist*.

Der deutsche Gartenbau kämpft schwer um den Absatz seiner Erzeugnisse, der ihm durch starke Auslandseinfuhr ebenso erschwert wird wie durch mangelnde Aufnahme-

fähigkeit des deutschen und der ausländischen Märkte. Der Pflanzenforschung und der Gelehrtenwelt fehlt es an Mitteln, was auch der Zustand der rein wissenschaftlichen botanischen Gärten beweist. Der deutsche Kaufmann, welcher früher bei seinen weiten Auslandsreisen aus Freude oder Sammeleifer manch neues Gewächs dem Frankfurter Palmengarten zuführte, hat seinen Aktionsradius beschränken müssen oder hat nicht mehr Mittel genug, um einer Sammler- oder Liebhabertätigkeit nachzugehen. Aber nichtsdestoweniger: Der Wiederaufbau, auch im deutschen Gartenbau, schreitet vorwärts und der deutsche Gärtner hat begriffen, daß er sich organisieren, kaufmännisch und wirtschaftlich umstellen und in der Erzeugung von Gewächsen spezialisieren muß. Zu lehrhaften Versuchen, zu Pflanzenkulturen und Züchtungen nach Neigung, wobei er in gesicherter Lage die Ergebnisse seiner oft langjährigen Züchtungsbeobachtungen abwarten konnte, fehlen ihm Zeit und Mittel.

Es bedarf einer Stelle, *die unabhängig vom schnellen Umsatz gärtnerischer Erzeugnisse in der Lage ist und die Einrichtungen dafür hat*, den auf Erwerb eingestellten deutschen Gartenbau *kulturtechnisch zu unterstützen*, ihm seine Einrichtungen zu leihen, dabei zugleich werbend vor den Augen der Oeffentlichkeit für seine Produkte zu wirken. Aber auch jene bewährte und den Ruf des Palmengarten begründende Tätigkeit ist wieder intensiv aufzunehmen: nämlich die Ergebnisse der Pflanzenforschung durch Versuchskulturen zu festigen und die zeitraubende und mühsame Geduldsarbeit des Pflanzenzüchters durch eigene Züchterarbeit zu erleichtern. Man muß bedenken, daß heute durch die Verschiebung der Besitzverhältnisse ja nicht nur der Frankfurter Palmengarten Not gelitten hat, sondern daß zahlreiche, ähnlich hochwertige gärtnerische Betriebe zurückgegangen, aufgelöst, verfallen sind. Ich erinnere an die umfangreichen Treibkulturen, Pflanzensammlungen und reichhaltigen Gärtnereien der Fürsten und ehemals wohlhabender Standesherrn. Sie waren, abgesehen von ihrem Repräsentationszweck, je nach der Neigung des Besitzers und den Kenntnissen der fachmännischen Leiter hervorragende Pflegestätten der Gartenkultur (Orchideen, Sukkulente, Bromeliaceen Rosaceen usw.)

Mit dem Niedergang derartiger gärtnerischer Kulturstätten nach dem Kriege steigt die kulturelle Bedeutung des Frankfurter Palmengartens um so mehr, als die Freude am Garten, an der Pflanze und Blüte heute weit mehr als früher Allgemeingut geworden ist. Die Schule hat den ethischen Inhalt des Gartenlebens und der Beschäftigung mit der Pflanzenwelt für die Erziehung des jungen Menschen erkannt. Der Großstadtbewohner, der nicht in der Lage ist, ein Stückchen Garten an seiner Wohnung zu besitzen oder auch nur von den Fenstern eines Großstadthauses auf ein Stückchen Grün zu blicken, sucht die Verbindung mit der Scholle und der Natur mehr denn je. Im Streben nach Bildung spielt die Kenntnis von dem Leben der Pflanze heute eine ganz andere Rolle wie früher, und der Vermögende, der im Besitz eines Gartens ist oder Zeit und Geld genug hat, um zu reifen, genießt mit Freuden die Darbietungen gärtnerischer Kunst. Der

Besuch der letztjährigen Gartenbau-Ausstellungen, deren bedeutendste 1926 von April bis Oktober in Dresden durchgeführt wurde, beweist ein erfreuliches und erstaunliches Anschwellen des Interesses.

So liegen die Verhältnisse für einen Wiederaufbau und eine zweckdienliche Verjüngung des Palmengartens eigentlich sehr günstig, und es sollte bei künftigen Erörterungen darüber nicht veräußert werden, *diese Gesichtspunkte weit stärker in den Vordergrund zu stellen, als es bisher geschehen ist*. Das Ziel muß sein, den Frankfurter Palmengarten zu einer *ständigen Pflege- und Schaustätte für die Spitzenleistungen deutscher Gartenkultur* zu machen, d. h. einer Einrichtung, welche unabhängig vom Erwerbsgartenbau — diesem aber dienend — zeigen kann, was heute wieder deutscher Gärtnerfleiß und deutscher Forschergeist zu leisten vermögen. Dadurch wird niemandem eine unerwünschte Konkurrenz entstehen. Die wissenschaftlichen Institute hier und anderswo, die unter tüchtiger fachlicher Leitung Vorzügliches leisten, beschränken sich, zumal in ihren Mitteln begrenzt, doch nur auf ihre engeren Aufgaben. Ueberdies werden alle derartigen Institute es wieder begrüßen, wenn sie wie früher von einem freundschaftlichen Austauschverkehr mit dem Palmengarten vermehrten Gebrauch machen können. *Hier aber, im Palmengarten, wird der Konnex hergestellt, die innige Verbindung geschaffen, die zwischen dem Pflanzenzüchter und dem Gärtner einerseits, dem Liebhaber und Verbraucher andererseits, nötig ist, um dem Erwerbsgartenbau, sowie dem Pflanzenhändler und Blumenverarbeiter den wirtschaftlichen Aufstieg wieder zu ermöglichen.*

Die Beziehungen des Pflanzenfreundes zum Palmengarten sollen aber nicht auf die obere gesellschaftliche Schicht beschränkt bleiben, sondern er soll allen dienen, auch denen, die nur ein kleines Gärtchen oder ein paar Blumentöpfe vor dem Fenster ihr eigen nennen. Eine geschickte Regelung des Zutritts wird dies ermöglichen, ohne daß eine öffentliche Anlage aus dem Palmengarten gemacht werden darf. Dabei muß das Interesse der Gartenfreunde und Liebhaber aller Länder für Frankfurts Palmengarten wieder geweckt werden. Beim Deutschen reicht freilich heute Pflanzenfreude und Verständnis für gärtnerische Arbeit noch lange nicht an die des Engländers oder Amerikaners heran. Wenn aber der deutsche Gartenbau es begreift und die Gelegenheit beim Schopfe nimmt, um in richtiger und liebenswürdiger Werbung und durch ständige Zurchaufstellung bester und neuester Erzeugnisse seine Arbeit dem Volke wieder näher zu bringen und wenn Pflanzenforscher und Wissenschaftler heraustreten aus der Reserve strenger Gelehrsamkeit und in populärer Form durch ein solches Institut das Verständnis für ihre Arbeit zu verbreiten verstehen, *dann kann der Frankfurter Palmengarten weit reicheren Nutzen daraus ziehen wie irgend ein ähnliches belehrendes Unternehmen, welches auf anderem Gebiete der Technik oder der Forschung dienen soll*. Denn darin liegt eben ein großer Vorzug, daß die Beschäftigung mit der Pflanze und mit dem Leben im Garten schon rein empfindungsmäßig Herz und Seele erfrischt, wie es auch schon des Kindes Frohsinn unbewußt steigert.

Hierzu kommt noch eines: Auch die *Kunst* hat Beziehungen zum Garten und wird im modernen Geistesleben sie künftig noch enger gestalten, als man heute vielleicht von mancher Seite zugeben mag. Die *Gartenkunst* — ein nicht etwa neu erfundener Begriff, sondern so alt wie je, seit

Gärten gestaltet wurden — ist eine Raumkunst, nur daß der Begriff des Raumes ganz andere Ausmaße in der Natur gewinnt, als wie man sich üblicher Weise unter einem Raume vorstellt. Im größten Ausmaße wird sie zur Landschaftsgestaltung.

Freilich hat die Gartenkunst — oder wie man bescheidener und eindeutiger heute zu sagen pflegt, die *Gartengestaltung* — mancherlei Wandlungen hinter sich. In einem Zeitabschnitt, der einer heute als veraltet geltenden Auffassung huldigte, entstand der Park des Palmengartens. Seine Motive gingen darin auf, in Nachahmung der englischen Parkgestaltung zu einer Zeit, als diese bereits von ihrer Großzügigkeit im Rückgang begriffen war, künstlich romantische Szenerien zu schaffen, zugleich aber — aus altfranzösischer Gartenkunst übernommen — Grundrißornamente durch Blumen- und Pflanzenzusammenstellungen von fabelhafter Mannigfaltigkeit und Farbenpracht erstehen zu lassen und im übrigen den Park durch die Gehölzflora aller Länder zu bereichern.

Diese Auffassung hat sich in der Gartengestaltung überlebt; auch in weiten Kreisen der Gartenfreunde empfindet man heute in solchen Gärten einen Mangel fortschreitenden Gestaltungswillens und einen Stillstand, der zum Rückschritt wird, je stärker auf selbigem Gebiet andere Leistungen in Erscheinung treten. Man mag über die gartenkünstlerischen Erfolge der letztjährigen Gartenbau-Ausstellungen verschieden denken; auch darüber, ob sie das Beste und Mögliche neuzeitlicher Gartengestaltung gebracht haben. Aber das eine ist unbestritten: daß, wenn man sich den gegenwärtigen Zustand des Parkes unseres Palmengartens als gartenkünstlerisches Objekt daneben vergegenwärtigt, jene doch einen durch Jahrzehnte eilenden Fortschritt diesem gegenüber zeigten.

Auch dieser Zustand ist völlig begreiflich und heute entschuldbar: Die Umgestaltung von Parks, insbesondere solcher mit reicher und abwechselnder Schmückung, kostet Geld. Zur technisch richtigen und künstlerischen Pflege jedes Gartens gehört außerdem, daß von Zeit zu Zeit Eingriffe in den Pflanzen- und Baumbestand erfolgen, daß Erneuerung und Ergänzung von Rasenflächen und niederen Gewächsen vorgenommen wird, wenn ein Park oder Garten nicht verwachsen und verkümmern soll. Dieser Zeitpunkt war für den Palmengarten schon lange gekommen. Unter den Erneuerungsmaßnahmen muß diese an erster Stelle stehen. Fordern wir heute, daß der Palmengarten eine Pflegestätte der Spitzenleistungen deutscher Gartenkultur sein soll, und wollen wir ihm wiederum zu seinem alten Rufe verhelfen und seinen Verkehr heben, so muß gleichzeitig sein Park eine *Spitzenleistung deutscher Gartenkunst* werden, denn Gartenkultur und Gartenkunst sind nicht trennbar und die Erzeugnisse jener kommen in ihrer Wirkung erst durch diese zur vollkommenen Entfaltung.

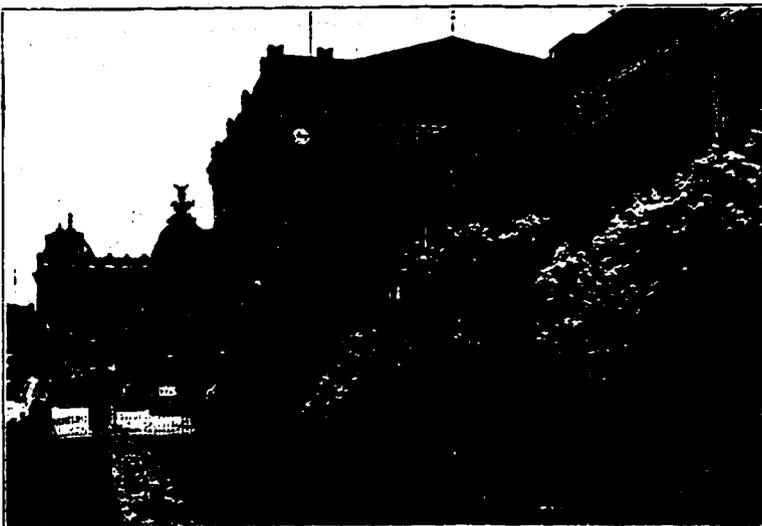
Nirgends liegen auch hierfür die Verhältnisse so günstig wie in Frankfurt a. M. Heute ist alle Welt gespannt, wie man in Frankfurt dieses Problem lösen wird. Es wird Zeit, daß etwas geschieht. Nur zu leicht könnte sonst auf diesem Gebiete eine fortschrittlich gesinnte andere Stadt Frankfurt den Rang ablaufen, und wir wissen aus eigener Anschauung, daß nicht allzu weit von hier neuzeitliche Gartengestaltungsaufgaben öffentlichen Charakters gestellt werden, die für Frankfurt und *besonders für den Palmengarten zu einer gefährlichen Konkurrenz werden können*. Dabei liegen nirgendwo die Verhältnisse für eine



Baumbestand vor dem Bahnhof in Stadthagen.



Anpflanzungen am Bahndamm in Herford.



Aus den Anlagen am Personenbahnhof in Hannover.  
(Aufg. von Berkowski, Gartenbauingenieur der Reichsbahn, Hannover)

werbekräftigte Leistung der Gartenkunst so günstig wie im Palmengarten. Gewiß ist der Umbau des Gesellschaftshauses dringend und ein Saal mit guter Akustik für Tagungen und Musikdarbietungen auch baukünstlerisch äußerst erwünscht. Aber es wäre verfehlt, sich hiermit zunächst begnügen zu wollen. Denn damit wird nur die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit gehoben, nicht aber der kulturellen Bedeutung des Institutes Rechnung getragen. Zum mindesten müssen beide Bauaufgaben zu gleicher Zeit gelöst werden, auch schon aus dem einfachen Grunde, weil jede neue Architekturlösung von einschneidendem Einfluß auf die Gartenumgebung sein wird, aber auch, weil umgekehrt die künftige Gestalt des Gartens bei den baulichen Anordnungen in weitgehendem Maße Rücksichtnahme erfordert.

## Gartenwesen und Landschaftspflege der Reichsbahn

Im letzten Abschnitt des Ruhr-Sonderheftes (Gartenkunst 1926, Seite 127 und 128) war die Rede davon, wie sehr der Verödung weiter Landschaftsgebiete infolge von Maßnahmen der Wirtschaft und des Verkehrs durch Bepflanzung der Bahndämme und anderen im Besitz der Eisenbahnverwaltung befindlichen Geländes entgegengewirkt werden könne. Die damaligen kurzen Ausführungen haben Anlaß gegeben, uns darauf aufmerksam zu machen, in welchem Umfange die Reichsbahnverwaltung in der Lage ist, Landschaftspflege zu betreiben und beim Ausbau der Bahnbetriebs-Einrichtungen nicht zu umgehende Störungen der Landes Schönheit wieder auszugleichen. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn das Interesse und Verständnis, das sich durch solche Maßnahmen kundgibt und vorzugsweise mit gartenbaulichen und forstwirtschaftlichen Mitteln in die Tat umgesetzt wird, Gemeingut aller Dienststellen der Reichsbahnverwaltung würde, während es zurzeit sich nur in einzelnen Direktionsbezirken auszuwirken scheint.

Man muß sich vergegenwärtigen, daß die Reichsbahnverwaltung der größte Grundbesitzer in Deutschland ist. Allein in Preußen sind rund 35 000 ha landwirtschaftlich oder gartenbaulich genutzten Geländes ihr Eigentum. Viele hunderttausend Obstbäume stehen bereits darauf, und ihre Zahl könnte noch um ein Vielfaches gesteigert werden. Bahndämme und angrenzende bahneigene Flächen und selbst Oedländereien würden reichen Ertrag an Nutzholz liefern können, wenn sie alle planmäßig bepflanzt und bewirtschaftet würden. Wenn man sich weiter vergegenwärtigt, wie engmaschig das Netz der Bahnlinien und -Einrichtungen geworden ist, kann man sich leicht eine Vorstellung darüber machen, welche Möglichkeiten hier bestehen, um Landschaftspflege großen Maßstabs zu betreiben, deren Kosten größtenteils wieder aus dem Ertrag zurückgewonnen werden können. Man darf nicht verkennen, daß für die Reichsbahnverwaltung eine gewisse

Verpflichtung zu solcher Betätigung besteht, denn es gibt heute kaum noch eine Quadratmeile deutschen Landes, die nicht durch die mit Bahnanlagen nun einmal verbundenen Eingriffe an ihrer ursprünglichen Schönheit Schaden gelitten hätte.

In den leitenden Kreisen der Reichsbahnverwaltung ist man sich alles dessen wohl bewußt, und verschiedene Direktionen haben seit Jahrzehnten bereits Gartenbeamte in ihrem Dienst, die Beachtliches auf dem einschlägigen Gebiete leisten. Man gewinnt aber auch den Eindruck, als ob es mehr oder weniger von der Einstellung der leitenden Persönlichkeiten in den einzelnen Direktionsbezirken abhängt, ob und in welchem Umfange wirklich Durchgreifendes geschieht. Bekannt ist das aus mehreren westlichen Direktionsbezirken (Elberfeld, Essen und Hannover) und aus Schlesien.

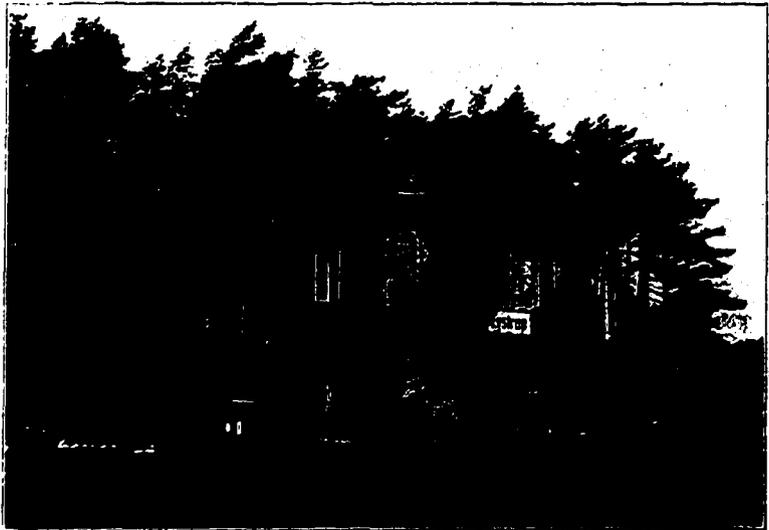
Im Verfolg der obenerwähnten Ausführungen in der Gartenkunst ist uns ein Aufsatz „Gärtnerische Ausnutzung und Verschönerung der Eisenbahnländereien“ von Berkowski, Gartenbauingenieur bei der Reichsbahn, Hannover, aus dem amtl. Blatte „Die Reichsbahn“ (1926, Heft 19), sowie eine Reihe anderer Mitteilungen zugegangen, die ein ziemlich abgerundetes Bild über die Auswirkungsmöglichkeiten solcher eisenbahnseitiger Betätigung ergeben.

Bei allen Maßnahmen steht die Rücksicht auf Ertrag und Nutzen natürlich an erster Stelle und bildet den Ausgangspunkt für die Betätigung der im Dienste der Reichsbahn stehenden Gartenfachleute. Der Kleingartenbau spielt dabei eine große Rolle. Schätzungsweise wird die Zahl der Kleingärtner unter den Bahnbediensteten mit rund 300 000 angegeben. Es ist leicht vorstellbar, wieviel Freude, Nutzen und Schönheit das Ergebnis solcher Tätigkeit ist. Die Zahl der Gärten setzt sich aus vielen Einzelgärtchen, von denen manche weit draußen an einer Strecke liegen, und den zahlreichen Gärten im Bereich von Angestellten-Siedlungen in der Nachbarschaft größerer Bahnhöfe und Werkstätten zusammen. Die Bilder auf Seite 80 mögen von dem Stand der Klein- und Siedlergartenkultur in den Kreisen der Bahnangestellten eine Vorstellung geben.

Die Verwendung der Zufahrtstraßen zu Bahnhöfen und Entladestellen und anderer Gelegenheiten für die Anpflanzung von Obstbäumen nimmt immer größeren Umfang an. Allein im Bereich der Reichsbahndirektion Hannover werden bereits über 30 000 Obstbäume auf eisenbahnfiskalischem Grund und Boden gezählt, darunter in der Hauptsache Apfelbäume in Hochstammform. Ueber jenen Zeitabschnitt, wo man einen Obstbaum pflanzte, wo sich irgend Raum dafür bot, ist man durch die Erfahrung klug gemacht hinaus. Nur wo die Boden- und sonstigen Verhältnisse das Gedeihen sichern, pflanzt man heute Obstbäume an. In der Sortenauswahl beschränkt man sich auf spätreifende Winterobstsorten von ausgesprochener Anspruchslosigkeit und Tragbarkeit. Empfindliche Sorten verbieten sich von selbst, denn die Bekämpfung von Krankheiten und Schädlingen ist unter den bei der Reichsbahn gegebenen Verhältnissen schwer durchführbar. Bevorzugte man bisher zumeist Kernobst, so wurden



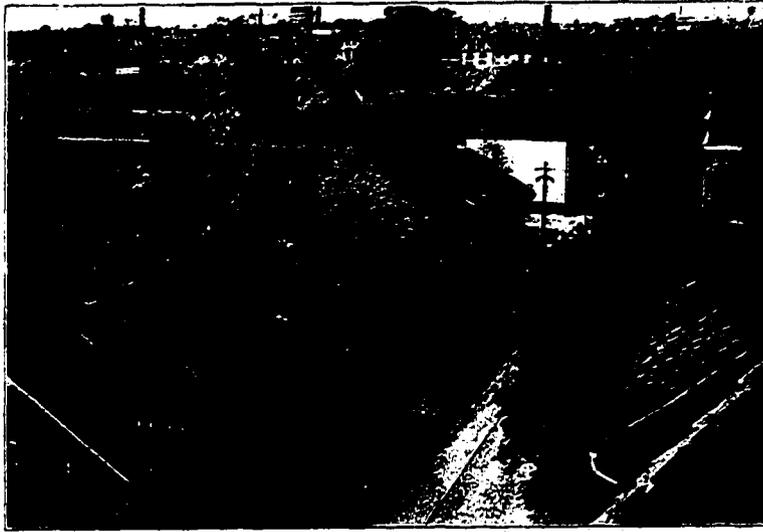
Bahnhof in Bückeburg mit alten Baumgruppen.



Stellwerk Eystrup mit Berankung vor Nadelwald.



Apfelbäume an einer Bahnzufahrtstraße in Remmighausen bei Detmold. (Aufg. von Berkowski, Gartenbauingenieur der Reichsbahn, Hannover)



Eisenbahner-Siedlung beim Ausbesserungswerk Leinhausen bei Hannover.



Haus mit Garten in der Siedlung Sebaldsbrück bei Bremen.



Bahnmeister-Dienstwohnung in Rethen a. d. Leine.  
(Aufg. von Berkowski, Gartenbauingenieur der Reichsbahn, Hannover)

in den letzten Jahren auch ergebnisreiche Versuche mit der Anpflanzung von Kirtchen (Schattenmorellen und dergleichen) und auf Weißdorn veredelten Quitten gemacht. Zur Spalierobstzucht bieten die Hauswände in den Siedlungen vielfach Gelegenheit. (Bild Seite 80 unten.) Es braucht kein Wort darüber verloren zu werden, daß gepflegte Obstbaumpflanzungen jeder Form (auch als Hochstammreihe) ein wertvolles Mittel zur Hebung der Landschaftsschönheit sind. (Bild Seite 79 unten.)

Hecken entlang der Bahndämme spielen eine große Rolle. Wieviel tausend Kilometer davon vorhanden sind, wird schwer abzuschätzen sein. Je nach Lage und Charakter der Umgebung sind sie aus verschiedenen Holzarten gebildet. Jeder Reisende, der auf seinen Fahrten der Umgebung einige Aufmerksamkeit schenkt, wird sich der gepflegten Fichtenhecken erinnern, die man häufig an Bahnstrecken im Gebirge antrifft, vielfach geziert durch aus der Hecke herauswachsende Formen (Kugeln, Kegel, zuweilen auch bizarre Tiergestalten), an deren Herausarbeitung durch den Schnitt der Pfleger in einsamer Gegend besondere Freude haben mag. Die Kosten für Schnitt und Pflege solcher Hecken belasten die Bahnverwaltung sehr. Das führt zu aussichtsreichen Versuchen mit freiwachsenden, knickartigen Heckenanlagen. Sie sind freilich nur da möglich, wo genügend Raum für die Entfaltung der Hecke nach beiden Seiten vorhanden ist. Diese Versuche scheinen auch zur Verwendung von verschiedenartigen Gehölzen geführt zu haben, die ihres Zierstrauch-Charakters wegen nicht recht in die freie Landschaft passen. Man sollte sich dabei nicht zu sehr von gärtnerischer Liebhaberei leiten lassen. Wir haben genügend heimische Holzarten für solche Zwecke.

Von außerordentlichem Reiz ist es, wenn aus solchen Hecken mit zunehmendem Alter, sofern sie aus baumartigen Holzarten bestehen, nach und nach einzelne Stämme herauswachsen oder die Hecke sich allmählich gar in eine Reihe malerischer Einzelbäume auflöst. Es können dann Bilder entstehen, die dem auf Seite 81 mitten wiedergegebenen ähneln. Bei diesem Bilde scheint es sich allerdings nicht um eine frühere Hecke, sondern um den Randstreifen eines einstigen Kiefernwaldes zu handeln. Es dürfte sich empfehlen, in ähnlichen Fällen öfter derartige Baumreihen oder Waldsäume längs der Bahnstrecke zu erhalten, wenn angrenzende Waldbestände abgeholzt werden. Die landschaftliche Bildwirkung ist jedenfalls hervorragend. Auch beweist das Bild, daß bei einiger Sorgfalt die gegen Anpflanzungen an Bahndämmen oft ins Feld geführte Schwierigkeit, den Ausblick auf die Signaleinrichtung freizuhalten, nicht durchschlagend ist.

Das Bild dieser Reihe alter Kiefern und das des Birkenbestandes auf der gleichen Seite oben leitet über zur Bedeutung der Aufforstung von Geländeflächen und Zwickeln, die in der Nachbarschaft der Bahndämme oft unbenutzt liegen bleiben. Solche kulissenartige Waldstücke tragen dann wesentlich zur Verschönerung einförmiger Landstriche bei, und die Abwechslung läßt sich steigern, wenn man auch die Ränder von Bodenentnahmestellen planmäßig mit

Baumwuchs versteht, die unverfüllt liegen geblieben sind und zu verumpften und gestrüppbewachsenen Wasserlöchern werden. Das Erträgnis aus der Nutzholzverwertung, das sich bei solchen Gelegenheiten ergibt, sollte einen weiteren Anreiz bilden, jede mögliche Stelle, vor allem auch die Böschungen der Bahndämme und -Einschnitte mit Baum- und Strauchwuchs zu versehen. In solchen Baum- und Buschbeständen finden zahlreiche Vogelarten Nistgelegenheit, die die rationalisierende Land- und Forstwirtschaft aus ihren Gebieten allmählich fast restlos vertreibt.

Auch der Einzelbaum in der Landschaft sollte sich des Schutzes der Bahnverwaltung erfreuen. Von welcher Bildwirkung er in Verbindung mit Kleinbauten sein kann, zeigt das Bildchen auf Seite 82. Man denke sich ihn fort, und das Bild wird jeden Reizes entkleidet sein. Die Betonung von Uebergängen, Brücken und dergleichen im Verlauf einer Bahnstrecke durch einen Baum oder eine Baumgruppe ist von außerordentlich belebendem Einfluß für das ganze Landschaftsbild. Gegenüber derartigem Bahndämme und Einschnitte belebendem Baumwuchs spielt dann auch die Wirkung der Farbe eine erhebliche Rolle, die durch flächenweise auftretende leuchtend gefärbte Blütenpflanzen in das Landschaftsbild kommt. Mögen es gelbe oder blaue Lupinen sein, die auf dem Bild Seite 81 unten den Vordergrund füllen —, es gehört nicht viel Phantasie dazu, um sich die reizvolle Wirkung in der Landschaft vorzustellen.

In der Regel, um nicht zu sagen immer, befinden sich die Platzflächen vor den Empfangsgebäuden der Bahnhöfe im Besitz der Bahnverwaltung. Weil darauf gehalten werden muß, daß sie einen guten Eindruck machen, geben sie Gelegenheit zur Entfaltung gärtnerischer Schmuckmittel und gliedern sich in das Grünanlagenetz der Stadt. In manchen Fällen wird die Bepflanzung und Pflege für Rechnung der Bahnverwaltung durch die in Frage kommenden städtischen Gartenämter besorgt, oft läßt sich die Bahnverwaltung die Pflege solcher Anlagen selbst angelegen sein. Die Bilder auf Seite 78 zeigen Beispiele, wo das mit bestem Erfolg gelchehen ist. In kleineren Orten, wo es vielfach an einem ausreichend vorgebildeten Gartenbeamten fehlt und die Pflege der „Anlagen“, auf die der Gemeinderat oder Verschönerungsverein nicht verzichten will, einem ortsanfälligen Gärtnermeister anvertraut ist, ist jedenfalls ein Vorzug, wenn sich die Bahnverwaltung der Pflege solcher Anlagen selbst annimmt. Die Umgebung der Bahnhöfe sowohl für den Blick von der Stadt wie auch aus dem durchfahrenden Zug gesehen, gewinnt sehr durch Belebung mittels malerischer Baumgruppen. Auch die Bepflanzung der Bahndämme innerhalb des Weichbildes von Ortschaften gehört hierher. Es lassen sich mit bescheidenen Mitteln gute Wirkungen erzielen, wie die Abbildung auf S. 78 mitten beweist: ein paar Spitzpappeln, einige Hollunderbüsche und Zwergkiefern genühten, ein eindrucksvolles Bild zu schaffen.

Es dürfte Aufgabe einer Organisation wie der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst sein, sich dafür



Birkenbestand an der Bahnstrecke Hannover—Berlin.



Alte Kiefern an der Bahnstrecke Hannover-Bremen.



Ausdauernde Lupinen in Bahneinschnitt vor Nadelwald.  
(Aufg. von Berkowski, Gartenbauingenieur der Reichsbahn, Hannover)

einzusetzen, daß alle deutsche Bahnverwaltungen ohne Ausnahme sich der vielseitigen Aufgaben, die hier nur in den Hauptzügen umschrieben werden konnten, annehmen, wie es seitens der Reichsbahndirektion Hannover geschieht.

Eine Behörde, die mit ihren Bauten und Einrichtungen das Bild der deutschen Landschaft so stark und einschneidend beeinflusst, ihm vielfach schmerzlich empfundene Wunden zufügt, wie es bei der Reichsbahnverwaltung der Fall ist, hat die Pflicht, Entstellungen des Landschaftsbildes, die sich aus der fortschreitenden „Intensivierung“ und „Technisierung“ des Betriebes ergeben, soweit als irgend möglich wieder auszugleichen. Die Mittel dazu liegen in der Hauptsache auf gartenbaulichen und landschaftspflegerischem Gebiet. Sie anzuwenden bestehen nirgends Schwierigkeiten, zumal die Kosten der Durchführung vielfach wieder durch künftige Erträge eingebracht, wenn nicht gar überholt werden. Die D. G. f. G. dürfte durch ihre Beziehungen im ganzen Reich in der Lage sein, dahin zu wirken, daß die Einsicht von der Notwendigkeit solcher Maßnahmen sich an allen zuständigen Stellen durchsetzt und ihre Durchführung nirgends durch bürokratische Engherzigkeit und Kurzsichtigkeit gehemmt wird. Wer Wunden schlägt, muß



An einsamer Strecke Berlin—Hannover. (Phot. Berkowski)

vielfach etwas einseitig in Schmückung von Bahnhofsgebäuden und dergl. im Sinne von Balkon- und Fensterschmuck auswirken. Das gehört gewiß auch dazu, ist aber nicht die Hauptsache. Diese liegt vielmehr in durchgreifender Förderung von Gartenkultur und Landschaftspflege. Wo dies an den leitenden Stellen erkannt ist und der Wille nicht fehlt, das für richtig Erkannte auch durchzuführen, müssen alle Glieder des Gesamtapparates bis zum letzten Angestellten dafür gewonnen werden. Die Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahngesellschaft hat jetzt aus dieser Erkenntnis heraus einen Wettbewerb mit Preisen im Gesamtbetrag von 25 000 Mark ausgeschrieben, um die Angestelltenchaft zur Mitwirkung auf diesem Gebiet anzuregen. Heicke.

## Die Gartenkunst in Goethes Dichtung

### Von Professor Dr. Julius Schiff, Breslau

Die Herzogin Amalie von Sachsen-Weimar und Wieland, die beide es wohl wissen mußten, bezeugen in ihren Briefen an Joh. Heinr. Merck, daß der Beginn der Arbeiten, durch die die Weimarer Flusslandschaft zu einem „Elysium“ umgestaltet werden sollte, ausschließlich auf Goethes Anregung und Eingreifen zurückzuführen ist. Tatsächlich rührt die Idee des Naturparks an der Ilm von Goethe her. Auch an ihrer Verwirklichung hat er, besonders in den ersten Jahren, den Hauptanteil gehabt. Man darf ihn daher, ohne gegen seinen Fürsten und die fachmännisch tätigen Männer ungerecht zu sein, den geistigen Schöpfer der uns noch heut entzückenden Anlage nennen. In noch höherem Maße ist der etwas ältere, zu seinem Gartenhaus gehörige Berggarten sein Werk. Nimmt man dazu, daß sein Rat auch bei den späteren ausgedehnten Umformungen der fürstlichen Parks in Weimars Umgebung von Bedeutung, oft sogar maßgeblich gewesen ist, so muß man zugeben, daß er in der Gartenkunst mehr als ein Dilettant, vielmehr geradezu ein schöpferischer Geist gewesen ist. Aber er hat um sie — was bisher wenig beachtet worden ist — noch andere Verdienste, nämlich als Schriftsteller. Allerdings hat er keine theoretischen Abhandlungen oder Bücher über gärtnerische Fragen veröffentlicht wie der von ihm sehr geschätzte, einige Jahre ältere Chr. Hirschfeld; dafür hat er aber das wertvolle Gut seiner Gedanken und Erkenntnisse in seiner Dichtung in vollendeter Form den Zeitgenossen und der Nachwelt mitgeteilt. Leider hat Goethe keine Absicht, die „Geschichte der Pflanzenkultur im Großherzogtum Weimar“ darzustellen, nicht ausgeführt. Erhalten ist ein „Schema“ hierzu, das als Grundfatz der Landschaftsgärtnerei auspricht, „der Oertlichkeit ihr Recht widerfahren zu lassen, sie möglichst zu benutzen und nichts gegen ihren Charakter zu verfügen“. (Goethes Werke, Wei-

marer Ausgabe II, 6 Bd. S. 228.) Die folgenden Ausführungen sollen dies zeigen.

Überall, wo Goethe auf dem Gebiete der Gartenkunst, sei es schaffend, sei es mit der Feder, tätig war, geschah es im Sinne des neuen, des englischen Stils. Nach seinem eigenen, allerdings sehr spät niedergeschriebenen Berichte, hatte er diesen kennen und schätzen gelernt durch den Fürsten Franz von Dessau, den Schöpfer des weltberühmten Wörlitzer Parks. Tatsächlich hatte vor seinen ersten Besuchen in Wörlitz — im Dezember 1776 und im Mai 1778 — noch kein Musterbeispiel dieses Stils, der ja damals in Deutschland erst einzudringen begann, gesehen. Goethe vergißt aber hinzuzufügen, daß er — wenigstens in der Theorie — schon vorher ein Gegner der französischen Gartenkunst und ein Verehrer der englischen gewesen ist. Es geht dies daraus hervor, daß er schon im Frühjahr 1776, wie er der Gräfin Auguste Stolberg schreibt, den Plan eines „englischen Gartens“ zeichnete, zu dem er das verwilderte, von Carl August ihm geschenkte Besitztum umgestalten will. Somit erhebt sich die Frage, von wem er wohl am frühesten die Losung „Freiheit statt strenger Form“ gehört haben mag. Hirschfeld, an den man wohl zuerst denkt, kann es nicht gewesen sein, denn seine epochemachende „Theorie der Gartenkunst“ war damals noch nicht erschienen. So bleibt wohl nur die Annahme übrig, daß er durch Rousseau, den er als Dichter wie als „einfiedlerischen Pflanzenfreund“ in gleicher Weise verehrte, also auf literarischem Wege, den neuen Geschmack kennen gelernt hatte. Sicherlich hatte die Schilderung des „Elysiums“ der Heldin der „Neuen Heloise“ — des umgewandelten Obstgartens mit seinem üppigen Grün, seinen Dickichten, seinen gewundenen Wegen, dem durchfließenden Bach und dem Vogelparadies — den für die un-

berührte Natur schwärmenden jungen Goethe begeistert. Die Weimarer Zeit brachte dann dem Manne die Möglichkeit zu eingehender Beschäftigung mit der Gartenkunst und zur Verwirklichung seiner Ideen.

Daß Goethe lange vor Weimar durch Rousseau für den englischen Park gewonnen worden war, macht auch der „Werther“ wahrscheinlich. Der sentimentale Held des Romans ist, ehe ihn die Liebe zu Lotte von allem anderen abzieht, ein häufiger Gast im Garten des Grafen von M. Dieser ist mit seinen hohen schwartigen Bäumen augenscheinlich ein Naturpark; er ist „einfach“, d. h. nicht von der kunstvollen Regelmäßigkeit des französischen Stils, und vor allem, „man fühlt gleich bei dem Eintritt, daß nicht ein wissenschaftlicher Gärtner, sondern ein fühlendes Herz den Plan gezeichnet“ hat. Hingegen werden „die Gartenhäuschen, Tulpenbeete und Krautfelder“ der Philister, d. h. Dinge, die der ältere Geschmack stark begünstigt hatte, mit Spott bedacht. Wer würde hier nicht, ebenso wie in so vielen anderen Zügen des Romans, den Einfluß Rousseaus erkennen?

Zum englischen Stil hatte sich — schon in England, dann noch mehr in Deutschland — allerlei Beiwerk zugefellt. Hierfür sorgten besonders die Architekten. Griechische Tempel sollten dem Parkwanderer heitere Lebenslust predigen, Einsiedeleien in ihm das Gefühl der Weltabgeschiedenheit hervorrufen, künstliche Ruinen ihn an die Vergänglichkeit alles Irdischen erinnern; auch durften Grotten, Felsenlabyrinth, Irrgärten und Wasserläufe mit den besonders geschätzten Naturbrücken nicht fehlen. Dem großen Zwecke, „Stimmung“ hervorzurufen, dienten gleichfalls Denkmäler mit Inschriften und Tafeln an Bäumen, Felsen und Baulichkeiten mit mehr oder minder guten Versen. Ohne solches, dem sentimentalen Zeitgeist entsprechendes Zubehör, war ein Naturpark, wie auch Wörlitz lehrte, nicht vollkommen. Auch in Weimar hielt man es für nötig; hier unterblieben jedoch die anderwärts vielfach geübten Uebertreibungen dank dem sicheren Geschmack, der nicht nur Goethe, sondern auch den Herzog und die fürstlichen Damen auszeichnete.

Noch etwas anderes kam den gärtnerischen Neuschöpfungen Weimars zu gute, etwas von ganz besonderer und unnachahmlicher Art: das war das dichterische Wort Goethes. So finden wir hier, in Steintafeln eingemeißelt, im Gegensatz zu den an anderen Orten zu lesenden flüchtigen Versen Inschriften von Ewigkeitswert. Hervorgehoben seien die herrlichen Distichen, „Erwählter Fels“, mit denen er in seinem Berggarten der geliebten Freundin huldigte (Hier im Stillen gedachte der Liebende seiner Geliebten . . .), und das kleine Gedicht „Einlamkeit“, das die Felsentafel unterhalb des Römischen Hauses im Weimarer Park ziert (Die ihr Felsen und Bäume bewohnt, o heil'ame Nymphen . . .). Auch der herrlichen Verse, mit denen er den Park der Herzogin-Witwe zu Tiefurt schmückte — die unter seinen Gedichten unter den Ueberschriften „Philomele“ und „Geweihter Platz“ zu finden sind — sei gedacht.

Noch andere Gedichte Goethes, die allerdings nicht in Steintafeln eingemeißelt sind, stehen mit Gartenbau und Gartenkunst in Beziehung. Aus den ersten Weimarer Jahren — also ebenso wie die zuerst genannten Distichen aus der Blütezeit seiner Liebe zu Charlotte von Stein — stammen die Verse „Sag' ich's Euch, geliebte Bäume . . .“; sie gelten seinem Berggarten. Fast fünfzig Jahre später preist der Greis noch einmal in tiefempfundenen Worten den inzwischen emporgewachsenen „grünen Flor“ der schlanken selbstgepflanzten Bäume zugleich mit dem teureren Gartenhaus (Ueberrnützig sieht's nicht aus, Hohes Dach und niedriges Haus . . .). In dem kleinen Gedicht „Der Park“ rühmt er den „himmlischen Garten“, den ein Großer der Erde — gemeint ist der Herzog von Gotha — aus Oede und Wüste geschaffen hat. Stark satirisch ist das Gedicht „Hauspark“; es greift die steife französische Gartenkunst an, indem es ihr Symbol, die Hecken-schere, und deren Werk, die geradlinigen Taxuswände und die Buchsbaumfiguren, verspottet. Allenfalls kann man auch die aus der vorweimarerischen Zeit stammende Dichtung „Lilis Park“ hierher rechnen. Goethe spricht zwar hier nur bildlich von einem Park, aber kennzeichnender Weise enthält dieser ihm tadelswert erscheinende Park aufgeputzte Bäumchen, Boulingreen, Buchsbaum, gekünstelte Kaskaden und dergleichen, zeigt also den französischen Geschmack.

So sehr Goethe die englische Gartenkunst schätzte, so wenig war er gegen ihre Fehler blind. Als einen solchen erkannte er, der schon in seiner ersten Weimarer Zeit von aller Wertherstimmung frei war, das Uebermaß des bereits erwähnten Beiwerks. Noch bedenklicher erschien ihm — und mit Recht — die hinzutretende „Maskeradenluft“, durch die das Außere dieser Tempel, Einsiedeleien, Ruinen u. s. w. mit ihrem Inneren und ihrem Zweck in Widerspruch gesetzt wurde.\*) Solchen Torheiten und ihrer Quelle, der krankhaften Sentimentalität,

sagte Goethe den Kampf an. Er führte ihn mit grimmem Spott in dem noch heut bühenwirklamen „Triumph der Empfindsamkeit.“ Held der „dramatischen Grille“ ist der Prinz Onoraro, der empfindsamste aller Männer. Da ihm die Wirklichkeit zu rau und zu roh ist, hat er sich eine künstliche Natur geschaffen. Sein Schloß, so erzählt sein Vertrauter, ist „daher auf die angenehmste Art ausgeziert, seine Zimmer gleichen Lauben, seine Säle Wäldern, seine Kabinette Grotten, so schön und schöner als in der Natur, und dabei alle Bequemlichkeiten.“ Er besitzt sogar eine „Reisenatur“, die er samt einem „directeur de la nature“ auf Reisen immer mit sich führt und zu der nicht nur Ratenbänke, Felsen, Gebüsch, Wolken, sondern sogar künstlicher Vogelfang, Mondschein und sprudelnde Quellen gehören. Selbst der schönen Königin Mandandane zieht er eine ihr nachgebildete Puppe als Geliebte vor. Der vierte Akt, ein Drama im Drama, geht dann im besonderen auf die Gartenkunst ein. Askalaphus, der Hofgärtner in der Hölle, berichtet, daß ein Lord und eine Lady den Gott der Unterwelt Pluto angeregt haben, sein Reich in einen englischen Park umzugestalten. Die Ausführung sei schon weit gediehen. „Wir haben Tiefen und Höhn — eine Musterkarte von allem Gesträuche — Krumme Gänge, Wasserfälle, Teiche — Pagoden, Höhlen, Wiesen, Felsen und Klüfte — Eine Menge Reseda und andere Gedüfte“ ufw. Auch Einsiedeleien, Moosheer, Türme, Labyrinth, Monumente, ebenso die von dem neuen Geschmack als Einzelbäume sehr geschätzten, ursprünglich ausländischen Weymuths-Kiefern und Babylonischen Weiden seien bereits vorhanden. Weiterhin hören wir von den Triumphen, die die Maskierungslust auch in der Hölle feiert. „Des Cerberus Hundehaus“ erscheint als eine Kapelle, und der Schweinefall ist in einem Tempel versteckt, während ein Phantoon umgekehrt in einem Stalle untergebracht ist. Man sieht, daß Goethe, um bessernd zu wirken, gegen die Irrungen des neuen Stils viel härter ist, als in der Beurteilung des ihm überlebt scheinenden älteren Geschmacks.

Auch in dem fünfaktigen Drama „Die Aufregten“, das zu den wenig bedeutenden politischen Dramen Goethes gehört, finden sich mancherlei interessante Bemerkungen über alte und neue Gartenkunst. Die im Mittelpunkt stehende Gräfin hat auf ihrem Besitztum Umgestaltungen der Landschaft vorgenommen. Sie will einen Naturpark schaffen, der zum Teil schon vollendet ist und in dem auch Felsenklüfte, Steinbänke, Schloßruinen, Brücken und sogar Wasserfälle nicht fehlen. Der bescheidenen Hofmeisterin der gräflichen Kinder will die neue Anlage freilich nicht gefallen, sie vermißt die Regelmäßigkeit, aber sie gibt ihrer Gebieterin zu: „Die Wildnisse, die Sie angelegt haben, scheinen natürlich zu sein; sie bezaubern jeden, der sie zum ersten Mal sieht, und auch mir geben sie noch immer in einer stillen Stunde einen angenehmen Aufenthalt.“ Den höheren Ständen mit ihrem Geschmack für das Malerische, so fährt sie fort, sei derartiges wohl angemessen, für den bürgerlichen Stand aber, der „ans Unwendige zu denken hat, dem wenig Willkür erlaubt ist“, zieme sich nur der Obstgarten, der Nutzen bringt. Was Goethe hier der Erzieherin in den Mund legt, entspricht der Wirklichkeit; die höhere Gartenkunst war bis zu der Zeit, wo die Stadtgemeinden Grünanlagen zu schaffen begannen, fast ausschließlich ein Betätigungsfeld der Fürsten und des Adels.

Auch aus dem großartigen „Maskenzuge“, den Goethe 1818 zu Ehren der den Weimarerischen Hof besuchenden Kaiserin-Mutter von Rußland dichtete, geht dies hervor. Die Ilm erscheint hier personifiziert und nennt die Künste und Wissenschaften, die am fürstlichen Hofe Pflege finden, unter ihnen auch die mit der Botanik verknüpfte Gartenkunst. Die ihre bescheidenen Fluten umschattenden Bäume, die rauhen Felsen und grünen Matten ihres Tals seien zu einem „Paradies“ gestaltet worden. Später verkündet sie noch einmal: „Die Gegend wird zum Paradiese — Hier blüht die ganze weite Welt.“ Mit Stolz spricht der Dichter hier von dem allgemein als vorbildlich anerkannten Park im Ilmtal und gleichzeitig von den Belvederischen Gärten, in denen tatsächlich im botanischen Teile und in guten Gewächshäusern die „ganze weite Welt“ durch ihre Pflanzen, darunter höchst seltene, vertreten war. Schon früher hatte er einmal seiner Befriedigung Ausdruck gegeben, daß die Weimarer Parkanlage „eine der gelobtesten in Deutschland“ sei und „von den Einheimischen mit Vergnügen, von den Fremden mit Bewunderung besucht werde, daß auch die Botanik durch sie manches gewonnen habe.“)

Sehr viel umfassender und allgemeiner als in den bisher betrachteten Dichtungen spricht sich Goethe in den „Wahlverwandtschaften“ über die Gartenkunst aus. Sie schafft in diesem tiefinnigen Romane für die erschütternden Ereignisse und Seelenkämpfe den lichten und köstlichen Hintergrund, ähnlich wie die Chemie die auch in dem Titel zum Ausdruck kommende Symbolik liefert. Der Dichter legt hier die

\*) Vgl. Marie Luise Gothein, Geschichte der Gartenkunst, 2. Bd. S. 400 ff., 1926.

\*) Ueber die verschiedenen Zweige der hiesigen Tätigkeit (Manuskript für den Vortrag in der Freitag-Gesellschaft von 1795).

Summe seiner gärtnerischen Erfahrungen, die er im Laufe eines Menschenalters gesammelt hatte, schlicht und gleichzeitig durch die höchste Kunst verklärt nieder. Er tut dies, indem er die auf einem aristokratischen Besitztum stattfindende allmähliche Umformung eines hügeligen und felsigen Geländes, das mit Buschwerk und hohen Bäumen bestanden und überdies drei Teiche umfaßt, zu einem großen Naturpark schildert. Charlotte, des Besitzers tatkräftige und kluge Gattin, ist bei allem die treibende Kraft. Sie ist durchaus Anhängerin des englischen Stils. Den alten Schloßgarten mit seinen geradlinigen Baumgängen und seiner regelmäßigen Anlage vernachlässigt sie völlig; wenn man sich in einem Garten „behaglich“ fühlen soll, so meint sie, darf nichts „an Kunst und Zwang“ erinnern. Mit klugem Sinn hat sie an der felsigen Wand die richtige Stelle ausfindig gemacht, um eine Mooshütte zu errichten, die einen heiteren Blick auf Dorf, Kirche, Schloß und in die Ferne bietet; der Pfad aber, den sie von hier weiter und bis zur Höhe führen will, gelingt ihr nicht und zeugt von einem kleinlichen Geschmack. Sie wird ergänzt von dem vielerfahrenen Hauptmann mit seinem männlich großzügigen und sicheren Urteil. Er läßt „englische Parkbeschreibungen mit Kupfern“ kommen, um sie durch gute Vorbilder zu belehren. Bei der Weiterarbeit läßt er vordringende Felsteile wegbrechen, um statt der „Stüfchen und Pfädchen“ Wege zu schaffen, auf denen man mit Freiheit schreiten kann. Hier mag dem Dichter vorgeschwebt haben, was er vordem im Ilmtale von Weimar bei der dortigen Wegeführung gestaltet hatte. Hingegen an den Stellen, wo er die Vereinigung der drei Teiche zu einem stattlichen See und die Bepflanzung der leicht geschwungenen Ufer schildert, leitet ihn wohl Erinnerungen an den Wörlitzer Park. Sowohl Charlotte als ihr Berater haben für die schönen alten Eichen und Platanen des tieferen Teils des Geländes die richtige Schätzung, sie wollen sie daher nach Möglichkeit erhalten. Auch für eine künstlerische Gestaltung der Friedhöfe tritt der Dichter, seiner Zeit weit voraneilend, ein. Charlotte möchte nämlich die Häßlichkeit des Dorfkirchhofs, die sie stark empfindet, mildern; sie läßt daher die Fläche mit den alten Grabhügeln ebenen und mit schön blühendem Klee bepflanzen, auch die Denkmäler entfernen und an die Kirchenmauer rücken. Wer den breiten, neu hindurchgelegten Weg feither durchschritt, sah daher „statt der holprigen Grabstätten einen schönen blühenden Teppich“ vor sich. Freilich erregte sie durch ihre Neuerung bei den Dorfbewohnern und selbst bei Leuten von höherer Bildung vielfach Aergernis.

Wie sonst zeigt sich Goethes Vorliebe für den landschaftlichen Garten des englischen Stils auch in den Wahlverwandtschaften deutlich. Aber sein Gerechtigkeitsgefühl veranlaßt ihn, hier neben dem alten, etwas rückständigen Gärtner, der sich stets nach den einstigen Ziergärten und Orangerien zurücklehnt und eine Abneigung gegen die neuen Zierbäume und ihre lateinischen Namen hat, noch einen vollwertigeren Verteidiger der älteren Richtung auftreten zu lassen. Es ist dies der feinsinnige Pädagoge, der uns als der „Gehilfe“ der Pensionsvorsteherin entgegentritt. Bei seinem Besuche auf dem vornehmen Besitztum Charlottens und ihres abwesenden Gatten würdigt er warm und

mit Verständnis, was neu geschaffen worden ist; aber auch die „regelmäßigen Anlagen“ und „hohen Lindenalleen“ des alten, von hohen Mauern umschlossenen, steifen Schloßgartens erscheinen ihm als wertvoll in ihrer Art. Nicht nur erkennt er an, daß die französische Gartenkunst vordem ihre Berechtigung hatte, er sieht sogar für die Zukunft eine Rückkehr zu ihr voraus. „Glauben Sie mir“, so äußert er sich zu der Schöpferin des neuen Naturparks, „es ist möglich, daß Ihr Sohn die sämtlichen Parkanlagen vernachlässigt und sich wieder hinter die ersten Mauern und unter die hohen Linden seines Großvaters zurückzieht.“ Daß dies wirklich Goethes Meinung, wenigstens in seinen späteren Jahren, war, geht auch aus mündlichen Äußerungen, die uns überliefert sind, hervor. So erzählt der Kanzler von Müller, er habe auf einer Spazierfahrt nach Belvedere das „Lob der früheren französischen Gartenformen“ ausgesprochen<sup>\*)</sup>, sie wären besonders größerer Schloßern angemessen, sie „lassen doch eine zahlreiche Gesellschaft sich anständig entwickeln und vereinen, während man in unseren englischen Anlagen . . . allerwärts aneinanderstößt.“ Man sieht, daß Goethe die Entwicklung der Gartenkunst richtig vorausgesehen hat. Die Gartenkunst ist Goethe für sein Schaffen und vielleicht noch mehr für sein Dichterwort zu ewigem Dank verpflichtet; aber wie er ihr, hat umgekehrt sie auch ihm viel gegeben. Er hat, wie wir aus seinen eigenen Worten wissen, durch sie nicht nur Erholung und Freude, sondern in weitgehendem Maße Förderung seines inneren Wesens gefunden. Darum nennt er es einen unschätzbaren und beglückenden Gewinn, daß er durch seinen Eintritt in den „edlen weimarischen Kreis . . . Stuben- und Stadtluft mit Land-, Wald- und Gartenatmosphäre“ vertauschen durfte. Je mehr er sich in diese Atmosphäre einlebte, desto mehr Gefallen fand er an gärtnerischer Betätigung. Bald wurde ihm die Welt der Pflanzen die ersehnte Zuflucht, wenn er des höfischen Lebens müde war und die Last der Amtsgeschäfte seine Seele niederdrückte. Dann regten sich die Schwingen seines Geistes von neuem, und die Muse nahte ihm wieder. Nirgend aber fühlte er sich befreiter und wohler als unter den „selbstgepflanzten Bäumen“. Darum rühmt er noch als Greis dem vielgeliebten Berggarten nach:

„Geistig ging zugleich all dort  
Schaffen, Hegen, Wachsen fort.“

Auch auf Reisen und selbst in Italien zog es ihn in die Heimat zurück, zu den Stätten, wo er gefaßt und gepflanzt hatte. Unvergänglichem Ausdruck hat er dieser Stimmung in einem seiner Venetianischen Epigramme gegeben:

„Weit und schön ist die Welt, doch o wie dank' ich dem Himmel,  
Daß ein Gärtchen, beschränkt, zierlich, mein eigen gehört!  
Bringt mich wieder nach Hause! Was hat ein Gärtner zu reisen?  
Ehre bringt's ihm und Glück, wenn er sein Gärtchen besorgt.“

Mögen die deutschen Gärtner es niemals vergessen, daß unser größter Dichter sich als Zugehöriger ihres schönen Berufes gefühlt und bekannt hat.

<sup>\*)</sup> v. Biedermann, Goethes Gespräche 3. Bd. S. 212, 1910.

## Bücherschau

**Heinrich Freese. Nationale Bodenreform.** Zweite Auflage des Buches „Die Bodenreform, ihre Vergangenheit und ihre Zukunft“. Weichert, Berlin 1926. XVI und 470 Seiten.

Dies Buch der Mahnung, das mit den Bildern von Ad. Wagner, H. George und M. Flürscheim geschmückt ist, erzählt auf den ersten 100 Seiten die Geschichte der deutschen Bodenreformbewegung von den Anfängen bis zur Gründung des Deutschen Bundes für Bodenbesitzreform, auf den nächsten 200 von der Tätigkeit des Berliner Vereins unter Freeses Leitung 1890—1898 und bietet auf den letzten 100 Seiten kritische Äußerungen des Verfassers zu den Fragen der Grundrente (sehr treffend wird der Anspruch der Gesamtheit auf sie geprüft), der Grund- und Wertzuwachssteuer, der Verschuldung des Grundbesitzes (gute Besserungsvorschläge), zum Heimstättenrecht und Bodenreformgesetz. Der Praktiker, dessen große Verdienste auf dem Gebiete des Bauhandwerkerschutzes allgemein bekannt sind, schließt mit der Forderung einer „Nationalen Bodenreform“, die, abhold theoretisierender Rhetorik, durch tätige Mitarbeit im Siedlungswesen die hilfsbedürftigen Massen unseres Volkes wieder „kampffähig macht für den Tag . . . an dem es wieder um Sein und Nichtsein (so!) kämpfen muß.“

Das Verdienst des Buches liegt in der genauen, oft geradezu protokolllarischen Berichterstattung über die Anfänge der Bewegung bis 1898

(auch im Anhang durch Abdruck der Programme und Eingaben veranschaulicht), in der lebensvollen Zeichnung einer Menge von Freunden und Gegnern (E. Richter! H. Preuß!), in der vortrefflichen und gerechten Würdigung des widerspruchsvollen Flürscheim, des geistvollen Adolph Wagner und — nicht zuletzt — in der kritischen Betrachtung, die der treue 73 jährige Kämpfe dem Aufstieg und weiteren Wirken des Bundes seit 1898 unter Damaschkes Leitung widmet. So ist die Arbeit eine wertvolle, manchmal berichtigende Ergänzung von Damaschkes Programmschrift, Nationalökonomie und Lebensbericht. Es fällt hier manches klare und nüchterne, gelegentlich auch scharfe — und überlieferte — Wort; aber immer hat man die Empfindung: hier spricht ein treuer, zäher, aufrichtiger Kämpfer für das als Recht Erkante. So rechtfertigt sich auch seine politische Einstellung, die (S. 415) auch vor dem starken Ausdruck des Hasses gegen die Räuber von Versailles nicht zurückschreckt. — Die Rechtschreibung des Verfassers freilich macht mir stumpfe Zähne; ich gebe als Probe eine Auslese aus der e i n e n S. 393: Geschäftshäuser; Mietkalernen (warum aber: Staatsbehörden, beklagenswert?); das errichten von Turmhäusern; im preußischem Abgeordnetenhaus; Verein, dessen Vorstand ich angehört habe.

Frankfurt a. M.

Dr. Weidenmüller.